

Mittwoch, 22. Juli 2009

Ulrich Rudolph

Islam Nationalfondsstudie zur Frage einer Imam-Ausbildung in der Schweiz veröffentlicht

Gestern ist die Studie «Imam-Ausbildung und islamische Religionspädagogik in der Schweiz?» vorgestellt worden. Der Islamwissenschaftler Ulrich Rudolph erläutert im Interview die Ergebnisse.

Interview Philipp Hufschmid

Ulrich Rudolph, was war für Sie das überraschendste Ergebnis der Studie?

Das Überraschendste war, dass die grosse Mehrheit der Muslime ein ziemlich einheitliches Meinungsbild hat, obwohl sie in sich eine sehr heterogene Gruppe bilden. Die Annahme ist ja: Die Muslime kommen aus verschiedenen Ländern, sprechen verschiedene Sprachen und sind verschiedenen «Konfessionen» - Sunniten, Schiiten, Aleviten etc. - zugeordnet, also müssen sie verschiedene Ansichten haben. Die zweite Überraschung war, dass es bei den Befragten kaum einen Graben zwischen den Muslimen und der Mehrheitsgesellschaft gibt.

Die grosse Mehrheit der Muslime wünscht sich eine Imam-Ausbildung in der Schweiz. Weshalb?

Der erste Grund ist, dass die jetzige Lage für die Muslime unzufriedenstellend ist. Die Muslime finden es nicht gut, dass die Imame von irgendwo kommen, auch wenn sie dankbar sind, dass es überhaupt Imame gibt. Heute schicken bestimmte Länder wie die Türkei und Bosnien, die in Abkommen geregelte Kontingente haben, Imame in die Schweiz, oder die Gemeinden suchen selbst Imame, die aus dem Ausland stammen. Ein weiterer Grund ist, dass die Imame wenig repräsentativ sind für die Gemeinden hier. Natürlich gibt es eine Gruppe von meist älteren Männern, die damit ganz gut leben kann. Aber ein grosser Teil der Gemeinden kann mit dem oft konservativen Islam-Bild nur wenig anfangen. Man darf nicht vergessen, dass die Muslime keine einheitliche Gruppe von Gläubigen sind, die täglich ihre Gebete verrichtet. Wie in anderen Religionen gibt es alle Haltungen. In der Schweiz sind ungefähr 20 Prozent praktizierend. Die Muslime sind sich auch bewusst, dass die Imame heute auf viele der Fragen, die hiesige Muslime beschäftigen, keine Antwort wissen.

Was erwarten denn die Muslime von «Schweizer» Imamen?

Die Erwartungen sind relativ hoch. Man nimmt an, dass hier ausgebildete Imame zur Integration der Muslime und zur besseren Anerkennung der islamischen Gemeinden beitragen können. Weiter wird erwartet, dass «Schweizer» Imame den Islam der Mehrheitsgesellschaft verständlicher machen und mit anderen Religionsgemeinschaften einen Dialog führen können. Das ist heute unmöglich, weil etwa ein türkischer Imam weder die reformierte Kirche noch den Bischof von Chur kennt. Dann gibt es die Erwartung, dass junge Muslime besser angesprochen werden können.

Impliziert der Wunsch nach «Schweizer» Imamen auch die Abgrenzung gegenüber fundamentalistischen Imamen aus dem Ausland?

Das kommt auf die Muslime an, die befragt werden. Die Funktionäre in den islamischen Vereinen und Gemeinschaften - meist ältere Männer mit einem konservativen Islam-Bild - sehen das wahrscheinlich nicht so. Aber viele andere Muslime - Intellektuelle, Ärzte, Gymnasiasten - wollen sich gegenüber fundamentalistischen Imamen aus dem Ausland abgrenzen. Sie wünschen sich Imame, mit denen sie den Islam im Rahmen des schweizerischen Umfelds diskutieren können. Junge Muslime wollen Antworten auf konkrete ethische Fragen aus dem Alltag. Auch mir sind schon solche Fragen gestellt worden, etwa «Darf ich einen Freund haben? Darf ich einen nicht-muslimischen Freund haben?» Das zeigt, wie drängend solche Fragen sein können.

Eine Mehrheit der Muslime hat sich dafür ausgesprochen, dass «Schweizer» Imame die Fähigkeit zum kritischen Umgang mit Quellen haben sollten. Ist das ein Schritt hin zu einem «Euro-Islam»?

Das hat weniger mit Europa oder der Aufklärung zu tun als mit Bildung, die automatisch zu einem vielfältigeren Verständnis des Islam führt. Der Islam hat lange Zeit eine ganze Reihe von Möglichkeiten zur Interpretation angeboten. Angefangen von der Koranexegese bis zu den verschiedenen Rechtsschulen ist er im Prinzip ein offenes System. Im Lauf seiner Geschichte hat er dann an Offenheit verloren. Man könnte historisch wieder daran anknüpfen und fragen: warum ist es uns nicht gestattet, verschiedene Möglichkeiten der Koranauslegung zu nutzen, wo dies doch in klassischen Texten gang und gäbe ist. Es gibt eine ganze Reihe zeitgenössischer islamischer Denker, die das tun und deren Texte viel gelesen werden.

«Schweizer» Imame sollen sich auch im Schweizer Recht auskennen. Wie wichtig sind Rechtsfragen?

Die Frage nach dem Rechtssystem steht nicht im Vordergrund. Es gibt hierzulande die Vermutung, dass die Muslime nur darauf warten, bis sie Teile des islamischen Rechts in der Schweiz einführen können. Dem ist nicht so. Die Anerkennung des Schweizer Rechts als Grundlage wird eigentlich nicht in Frage gestellt. Man sieht im Schweizer Recht vielmehr eine Garantie dafür, dass es gut läuft und alle die gleichen Rechte haben. Die Scharia wird - wenn überhaupt - mehr als ethische Frage diskutiert. Das Zusammenleben junger Menschen ist zum Beispiel im Schweizer Recht minimal geregelt und ist insofern ein ethisches Problem. Die Scharia kann dann aufzeigen, was ethisch richtiges muslimisches Leben sein kann.

Die Muslime erhoffen sich von «Schweizer» Imamen eine bessere Integration, die befragten Schweizer Institutionen versprechen sich die Vermittlung von schweizerischen Werten und Normen. Sind das nicht zu hohe Erwartungen?

Vom Imam wird von den Befragten tatsächlich viel erwartet. In der islamischen Welt hat ein Imam ein begrenztes Wirkungsfeld als Vorbeter und Gemeindeleiter. Hier soll er zusätzlich auch Seelsorge betreiben, also Kinder unterrichten, Jugendgruppen bilden, Senioren, Kranke und Häftlinge betreuen. Das Pfarrer-Bild wird sowohl von den Muslimen wie von den Institutionen für Imame adaptiert. Für die Behörden ist die Mittlerfunktion des Imams zentral. Sie erhoffen sich damit, einen Ansprechpartner zu erhalten, über den sie mit dessen Gemeinde kommunizieren können. Wenn heute etwa in der Schule ein Problem auftaucht, fehlt auf muslimischer Seite oftmals der Ansprechpartner.

Welche Art Islam-Ausbildung wird favorisiert? Soll an Universitäten analog zur theologischen Fakultät eine «Islamische Fakultät» eingerichtet werden?

Eine Hochschulausbildung wird von den meisten gewünscht, weil man damit ein gewisses Niveau und einen bestimmten Stellenwert verbindet und andere Religionsgemeinschaften ihre Ausbildung auch dort haben. Gleich eine eignene Fakultät zu schaffen, ist wahrscheinlich zu hoch gegriffen. Die grundsätzliche Frage lautet: Will man eine Zusatzausbildung für bereits ausgebildete Imame oder eine Vollausbildung? Eine Zusatzausbildung würde Pädagogik, Schweizer Recht und Gesellschaft, interreligiöser Dialog und Sprache umfassen. Das hat den Vorteil, dass man das rasch umsetzen könnte und die Dozenten vorhanden wären. Der Nachteil ist aber, dass der Kern der Ausbildung nicht hier stattfindet, die Imame also wesentlich von ihren Herkunftsgesellschaften geprägt wären. Die Vollausbildung würde alle Teile hier vorsehen, also neben den genannten auch

die islamischen Fächer. In den islamischen Fächern wären die Dozenten dann Muslime, in den anderen aber bewusst nicht.

Andere europäische Länder kennen bereits eine eigene Imam-Ausbildung. Hat das zur besseren Integration der Muslime beigetragen?

Das lässt sich nicht sagen, weil es die Imam-Ausbildung von staatlicher Seite in Europa noch nicht lange genug gibt. Im deutschsprachigen Gebiet ist einzig in Osnabrück ein entsprechendes Angebot geplant. Das gegenwärtig wahrscheinlich interessanteste Modell findet sich in den Niederlanden. Dort haben die Universitäten von Amsterdam und Leyden islamische Studiengänge eingerichtet. Insbesondere Leyden scheint mir viel versprechend. Der Direktor des dortigen Studiengangs ist ein Jesuit und Islamwissenschaftlicher, sein Kodirektor ein muslimischer Niederländer mit marokkanischen Wurzeln. Der Bachelor in islamischer Religionswissenschaft steht Studierenden aller Religionen offen. Muslimische Studenten, die Imam werden wollen, können anschliessend einen Master erwerben, der von den grossen islamischen Gemeinschaften in den Niederlanden anerkannt ist. Die Imame erhalten von diesen eine Lehrerlaubnis.

In der Studie geht es auch um die Frage nach islamischem Religionsunterricht in der Schule. Welche Art von Unterricht wird favorisiert?

Die Muslime sind an konfessionellem Unterricht interessiert. In der Schweiz gibt es das bislang nur im Kanton Luzern. Meist sind es Musliminnen, die den Unterricht erteilen und die zuvor eine Zusatzausbildung des Kölner Instituts für Interreligiöse Pädagogik und Didaktik absolviert haben. Anerkannte schulische Standards, wie sie für andere Fächer gelten, sind damit aber nicht erfüllt. Das grundlegende Problem ist aber, dass der Religionsunterricht in den Kantonen ganz unterschiedlich geregelt ist. Die meisten Kantone wollen zudem weg vom konfessionellen Religionsunterricht und stattdessen ein Fach Religion und Kultur einführen, in dem gemeinsam und weltanschaulich neutral über alle Religionen nachgedacht wird.

Ulrich Rudolph ist Professor für Islamwissenschaft an der Universität Zürich und Mitverfasser der Nationalfondsstudie «Imam-Ausbildung und islamische Religionspädagogik in der Schweiz?». (zl)